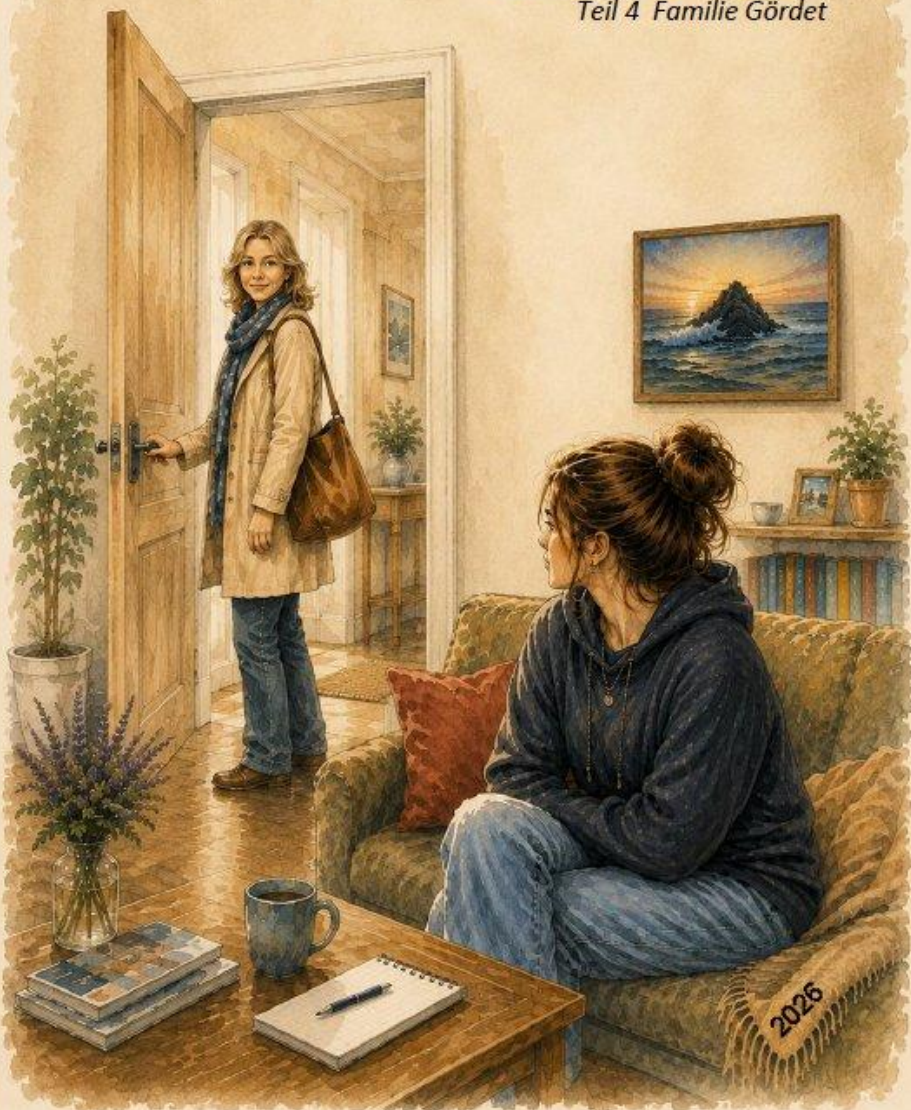


Hans Rübiger-Stratmann

Der letzte Anstoß

Teil 4 Familie Gördet



Über den Autor

Hans Rübiger-Stratmann, Dipl.-Sozialpädagoge/Psychotherapie, Systemischer Berater, Therapeut und Supervisor DGSF, Sozialtherapeut psychoanalytisch orientiert GVS, leitete bis 2016 nacheinander zwei Suchthilfeeinrichtungen. 35 Jahre lang arbeitete er in der Suchtberatung, der Suchtprävention, der ambulanten Rehabilitation und begleitete Eltern, deren Familienleben zunehmend vom Rauschmittelkonsum ihrer Kinder bestimmt wurde.

Aus dieser Arbeit entwickelte er über einen Zeitraum von 14 Jahren das Konzept „Elternpräsenz statt Suchtpräsenz“. Im Mittelpunkt stand dabei immer eine praktische Frage: Wie können Eltern so kommunizieren und handeln, daß sie wirksamen Einfluß auf die Entwicklung ihres konsumierenden Kindes nehmen können?

Maxi ist zwanzig, hat das Abitur nicht geschafft, zwei Ausbildungen abgebrochen und konsumiert Cannabis und Amphetamine. Ihre Eltern haben ihr lange Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt – und sind ihr bis heute mit guten Ratschlägen dicht auf den Fersen.

Erst als sie lernen, Maxi wirklich ihren eigenen Weg zu überlassen, beginnt nach einer „Sendepause“ und einer „Ruhephase“ die Interventionsphase. Sieben Sit-ins mit nur einem Satz sollen einen letzten Anstoß geben: „Maxi – ich möchte, dass du konsumfrei wirst.“

Eines davon übernimmt eine ehemalige Lehrerin, die in Maxi noch immer die junge Frau sieht, der die Welt offensteht.

Eine Geschichte über Curling, Autonomieentwicklung, Konsum und das Zutrauen, den eigenen Weg zu finden.

Urheberrecht und Nutzung

© 2026 Hans Rübiger-Stratmann, Solingen
hans@raebiger-stratmann.de

Dieses Buch ist urheberrechtlich geschützt.

Es darf für den persönlichen Gebrauch heruntergeladen und gespeichert werden. Die Weitergabe des vollständigen, unveränderten Buches ist unter Angabe des Autors und der Bezugsquelle gestattet.

Eine auszugsweise oder vollständige Veröffentlichung, Bearbeitung, Veränderung oder kommerzielle Nutzung bedarf der vorherigen Zustimmung des Autors.

Bitte geben Sie das Buch vorzugsweise über die Bezugsquelle weiter:
www.elternpraesenz-statt-suchtpraesenz.de

Der Titel „Elternpräsenz statt Suchtpräsenz“ ist als Werktitel gemäß § 5 Abs. 3 MarkenG geschützt.

Die Als Karin und Michael Gördet an diesem Dienstag wieder in die Suchtberatungsstelle kamen, stellte die Beraterin zwei Tassen Kaffee auf den Tisch und wartete.

Karin lächelte.

„Wir haben es geschafft.“

Die Beraterin sah zu Michael.

„Vier Wochen“, sagte er. „Kein einziges Mal.“

„Kein Nachfragen?“

„Nein.“

„Kein Erinnern?“

„Nein.“

„Keine Vorschläge?“

Karin verzog das Gesicht. „Auch keine Vorschläge.“

„Kein ‚Du könntest doch mal‘?“

„Nichts.“

Die Beraterin lehnte sich zurück.

Vor vier Wochen hatte das noch anders ausgesehen.

Damals hatten Karin und Michael erzählt, wie gut sich nach der Sendepause und während der Ruhephase vieles entwickelt hatte. Maxi war wieder häufiger bei ihnen in der Küche aufgetaucht. Sie erzählte von der Tankstelle, brachte manchmal nach der Spätschicht Brötchen mit und setzte sich nachts noch zu ihrem Vater, wenn der im Wohnzimmer las. Es gab weniger Streit. Weniger Türenknallen. Weniger von diesen Gesprächen, die mit einer harmlosen Frage begannen und eine halbe Stunde später damit endeten, dass alle drei voneinander genug hatten.

Karin und Michael waren zufrieden gewesen.

Bis die Beraterin gefragt hatte:

„Und ist Maxi konsumfrei?“

Karin hatte auf ihre Hände gesehen.

„Nein.“

„Cannabis?“

„Ja.“

Michael hatte ergänzt: „Und Amphetamine. Nicht jeden Tag. Jedenfalls sagt sie das.“

Dann war nach und nach etwas anderes sichtbar geworden.

Die Eltern hatten ihre Kommunikation keineswegs so konsequent verändert, wie sie selbst geglaubt hatten.

Karin hatte Maxi gefragt, ob sie sich nicht doch noch einmal wegen einer Ausbildung informieren wolle.

Michael hatte ihr einen Link zu einer Berufsberatung geschickt.

Karin hatte morgens gesagt: „Du könntest heute wenigstens mal früher aufstehen.“

Michael hatte nach einer Nachtschicht gefragt, ob Maxi wieder etwas genommen habe.

Und beide hatten mehrfach erklärt, dass ein Job an einer Tankstelle doch keine Perspektive für eine intelligente Zwanzigjährige sei.

„Aber das waren doch keine großen Sachen“, hatte Karin gesagt.

Die Beraterin hatte genickt.

„Für Sie nicht.“

„Und für Maxi?“

„Das wissen wir nicht. Aber wir wissen inzwischen einiges darüber, wie schnell Maxi elterliche Einmischung wahrnimmt.“

Michael hatte geseufzt.

„Dann haben wir die Ruhephase vermässelt.“

„Nein. Aber möglicherweise war sie noch nicht lang genug. Und Sie sind öfter aus Ihrer neuen Rolle herausgefallen, als Sie uns bisher erzählt haben.“

Karin hatte sich geschämt.

„Wir wollten Sie nicht anlügen.“

„Das glaube ich Ihnen. Wahrscheinlich haben Sie manches selbst gar nicht als Einmischung wahrgenommen.“

Dann hatte die Beraterin ihnen eine Aufgabe gegeben.

Vier Wochen.

Vier Wochen lang sollten Karin und Michael Maxi kein einziges Mal in ihre Lebensführung hineinreden.

Keine Schule.

Keine Ausbildung.

Kein Tankstellenjob.

Kein Aufstehen.

Keine Freunde.

Keine Zukunftspläne.

Und vor allem keine Kommentare zum Konsum.

Sie sollten beobachten, was in ihnen selbst geschah, wenn sie etwas sagen wollten, und es nicht sagen.

„Sie müssen mir nach diesen vier Wochen nicht beweisen, dass Sie gute Eltern sind“, hatte die Beraterin gesagt. „Sie müssen sich selbst beweisen, dass Sie Maxi tatsächlich Raum lassen können.“

Jetzt saßen sie wieder vor ihr.

„Und?“, fragte sie. „Wie war es?“

Michael lachte. „Die ersten Tage furchtbar.“

„Für Maxi?“

„Für uns.“

Karin nickte. „Ich habe erst gemerkt, wie oft ich etwas sagen will. Sie steht mittags um zwölf im Schlafanzug in der Küche, und in meinem Kopf laufen sofort fünf Sätze los.“

„Und was haben Sie gemacht?“

„Kaffee.“

Die Beraterin lächelte.

„Für mich.“

„Sehr gut.“

Karin wurde ernst.

„Maxi hat sich verändert.“

„Wie?“

„Eigentlich gar nicht so spektakulär. Aber sie ist mehr da.“

Michael sagte: „Sie erzählt mehr. Von sich aus.“

„Und der Konsum?“

Beide schwiegen.

„Weiter.“

Die Beraterin nickte langsam.

Maxi war zwanzig.

Als einziges Kind war sie in einer Familie groß geworden, in der ihr vieles abgenommen worden war. Karin und Michael hatten das lange für besondere Fürsorge gehalten.

Wenn es in der Schule ein Problem gab, telefonierte Karin.

Wenn Maxi etwas vergessen hatte, fuhr Michael es hinterher.

Wenn eine Aufgabe zu groß erschien, zerlegten die Eltern sie in kleine Stücke, halfen, erinnerten und kontrollierten, bis sie erledigt war.

Später hatte die Beraterin dafür ein Bild benutzt.

„Curling.“

Karin hatte sofort verstanden.

Beim Curling laufen Menschen vor dem Eisstock her und wischen das Eis, damit er möglichst ungehindert sein Ziel erreicht.

„So ungefähr haben wir Maxi großgezogen“, hatte sie gesagt.

Michael hatte widersprochen.

„Wir wollten ihr Möglichkeiten schaffen.“

„Natürlich“, hatte die Beraterin gesagt. „Das war Ihre Absicht. Und wahrscheinlich haben Sie ihr tatsächlich viele Möglichkeiten geschaffen. Die andere Frage ist, welche Erfahrungen Maxi dadurch seltener machen konnte.“

„Welche?“

„Dass sie Schwierigkeiten selbst bewältigen kann.“

Dieser Gedanke hatte Karin getroffen.

Im Elternbuch, das die Beraterin ihnen gegeben hatte, hatten sie später eine Passage aus der Shell Jugendstudie gelesen. Sie hatten darüber gesprochen, wie wichtig es für Jugendliche ist, Herausforderungen selbst zu bewältigen und dabei eigene Wirksamkeit zu erleben.

Karin hatte danach mehrere Tage Schuldgefühle gehabt.

„Wir haben sie verwöhnt“, sagte sie beim nächsten Termin. „Und jetzt sitzt sie mit zwanzig an der Tankstelle und kiff.“

Die Beraterin hatte den Satz nicht stehen lassen.

„Vorsicht. Das sind zwei verschiedene Dinge.“

„Aber wir haben doch—“

„Sie können darüber nachdenken, was Maxi in Ihrer Familie gelernt und vielleicht auch zu wenig gelernt hat. Daraus folgt aber nicht, dass Sie ihren Cannabiskonsum verursacht haben.“

Karin sah sie an.

Die Beraterin erklärte, dass Probierkonsum mit Cannabis unter Jugendlichen weit verbreitet sei. Viele Jugendliche begegneten dem Stoff irgendwann, ohne dass ihre Eltern dafür eine besondere Ursache gesetzt hätten.

„Und warum bleibt einer daran hängen und ein anderer nicht?“, hatte Michael gefragt.

„Darauf gibt es keine einfache Antwort.“

Sie hatte ihnen vom körpereigenen Endocannabinoidsystem erzählt. Davon, dass Cannabis nicht auf einen Organismus trifft, der mit cannabinoiden Wirkungen überhaupt nichts anfangen kann, sondern auf ein bereits vorhandenes biologisches Regulationssystem. Menschen unterscheiden sich, und auch Entwicklungsphasen unterscheiden sich. Deshalb kann THC subjektiv sehr verschieden erlebt werden.

„Bei manchen Jugendlichen passt das, was sie beim ersten oder frühen Konsum erleben, offenbar besonders gut zu dem, was ihr Organismus in diesem Moment daraus macht“, sagte die Beraterin. „Dann kann sich das sehr eindrücklich anfühlen.“

Michael hatte gefragt: „Dann war das bei Maxi einfach Pech?“

„Zumindest sollten Sie vorsichtig damit sein, eine geradlinige Geschichte daraus zu machen: Wir haben falsch erzogen, deshalb konsumiert Maxi. Zwischen einem allgegenwärtigen Stoffangebot, Probierkonsum, individueller Biologie, Entwicklungsphase und späteren Lernprozessen liegt sehr viel, was Eltern nicht steuern.“

Karin hatte hörbar ausgeatmet.

„Dann sind wir nicht schuld?“

„So einfach möchte ich es auch nicht machen. Mich interessiert weniger Schuld als die Frage, was Maxi heute braucht und was Sie heute anders machen können.“

Im Laufe der Gespräche war bei der Beraterin eine Hypothese entstanden.

Sie hatte sie ausdrücklich so genannt.

Eine Hypothese.

Keine Wahrheit über Maxi.

Vielleicht, dachte sie, rang Maxi seit der Pubertät darum, aus einer sehr behüteten und sehr engen Elternbeziehung herauszukommen. Nur hatte sie wenig Gelegenheit gehabt zu lernen, wie man Autonomie entwickelt, indem man Schwierigkeiten bewältigt, Entscheidungen trifft, Folgen erlebt und danach neue Entscheidungen trifft.

Der Konsum konnte dabei eine besondere Funktion bekommen haben.

Cannabis war etwas, worüber die Eltern nicht bestimmen konnten.

Später kamen Amphetamine hinzu.

In diesem Bereich konnte Maxi eine deutliche Grenze ziehen.

Mein Leben.

Meine Entscheidung.

Da kommt ihr nicht hin.

Vielleicht versicherte sie sich auf diese Weise ihrer Autonomie.

Und geriet dabei ausgerechnet in eine neue Abhängigkeit.

Auch das Abitur beschäftigte die Beraterin.

Karin und Michael hatten immer selbstverständlich angenommen, dass Maxi Abitur machen würde. Sie war intelligent. In der Grundschule war ihr vieles leichtgefallen. Später wurden die Erwartungen konkreter.

Ein gutes Abitur.
Studium vielleicht.
Jedenfalls alle Möglichkeiten offenhalten.
Maxi hatte das Abitur nicht geschafft.
Danach hatte sie zwei Ausbildungen begonnen und wieder abgebrochen.
Nun jobbte sie an einer Tankstelle.
Die Beraterin fragte sich manchmal, ob in all diesen Abbrüchen neben vielem anderen auch eine Botschaft steckte:
Ihr bestimmt nicht, was aus mir wird.
Aber auch das blieb eine Hypothese.
Denn aus den Erzählungen der Eltern hörte sie noch etwas anderes heraus.
Maxi war keineswegs zufrieden.
Eigentlich hätte sie das Abitur gern geschafft.
Eigentlich wollte sie wissen, was sie konnte.
Eigentlich wollte sie herausfinden, wie sie leben wollte und womit sie eines Tages für ihre eigene Existenz sorgen konnte.
Nur schien ein großer Teil ihrer Energie immer noch in die Abgrenzung von den Eltern zu fließen.
Und die Eltern waren immer noch hinter ihr her.
Bis zu diesen vier Wochen.
Die Beraterin sah Karin und Michael an.
„Ich glaube Ihnen, dass Sie es diesmal geschafft haben.“
Karin lächelte vorsichtig.
„Und jetzt?“
„Jetzt können wir über die Interventionsphase sprechen.“
Michael setzte sich gerader hin.
Die Beraterin erklärte ihnen, warum sie in Maxis Fall an Sit-ins dachte.
Nicht an ein einziges großes Gespräch.
Nicht an eine dramatische Familienkonferenz.
Sondern an mehrere kurze, zeitlich voneinander getrennte Sit-ins.
„Warum mehrere?“, fragte Karin.
„Weil ich bei Maxi den Eindruck habe, dass sie vielleicht keinen langen Kampf mehr braucht. Eher einen letzten Anstoß. Aber einen, der nicht wieder aus Argumenten, Vorwürfen und Zukunftsplänen besteht.“
„Was sagen wir?“
Die Beraterin antwortete:
„Einen Satz.“
Michael wartete.
„Maxi – ich möchte, dass du konsumfrei wirst.“
Karin sah sie an.
„Das ist alles?“
„Das ist alles.“
„Keine Begründung?“
„Nein.“
„Nicht Cannabis und Amphetamine erwähnen?“
„Nein.“

„Nicht erklären, warum?“

„Nein.“

Michael lächelte. „Das wird für Karin wieder eine Herausforderung.“

„Für dich nicht?“

„Doch.“

Die Beraterin erklärte die Struktur.

Sieben Sit-ins.

Zeitlich voneinander getrennt.

Kein Sit-in sollte in eine Diskussion übergehen. Der jeweilige Erwachsene sollte präsent sein, den Satz sagen und ihn stehen lassen.

Karin runzelte die Stirn.

„Siebenmal derselbe Satz?“

„Ja.“

„Das macht sie wahnsinnig.“

„Vielleicht.“

„Und was soll das bewirken?“

„Maxi kennt alle Ihre Argumente. Sie weiß, was Sie über Cannabis denken. Sie weiß, was Sie über Amphetamine denken. Sie kennt Ihre Meinung zu ihrem Schulabschluss, den Ausbildungen und der Tankstelle. Mehr Information braucht sie von Ihnen nicht.“

Die Beraterin machte eine kurze Pause.

„Was sie vielleicht noch erleben muss, ist, dass Ihre Botschaft eindeutig bleibt, obwohl Sie aufgehört haben, ihr Leben für sie zu führen.“

Beim nächsten Termin erzählten die Eltern beiläufig von einer Lehrerin.

Eigentlich ging es um Maxis Schulzeit.

„Sie fand Schule meistens doof“, sagte Michael.

„Fast alles“, ergänzte Karin. „Außer Frau Lindberg.“

Die Beraterin wurde aufmerksam.

„Wer ist Frau Lindberg?“

„Eine Lehrerin. Zwei Fächer. Bei der war Maxi wie ausgewechselt.“

„Welche Fächer?“

Karin nannte sie.

„Maxi hat sie geliebt“, sagte Michael.

Karin lächelte. „Das klingt jetzt komisch, aber irgendwie stimmt es. Und ich glaube, Frau Lindberg mochte Maxi auch sehr.“

„Woran haben Sie das gemerkt?“

„Sie hat unglaublich um sie gekämpft. Als es mit dem Abi immer schlechter aussah, hat sie Maxi nicht aufgegeben.“

Michael nickte. „Maxi hat später einmal gesagt, das Schlimmste sei gewesen, Frau Lindberg enttäuscht zu haben.“

Die Beraterin schwieg.

Dann fragte sie:

„Haben Sie noch Kontakt zu ihr?“

Karin sah Michael an.

„Ich könnte die Schule anrufen.“

Die Beraterin dachte nach.

Frau Lindberg war keine weitere Elternperson.

Sie war nicht Teil des jahrelangen Ringens zwischen Maxi und ihren Eltern.

Vielleicht lag genau darin ihre Bedeutung.

Sie hatte Maxi offenbar zu einer Zeit erlebt, in der diese sich für etwas begeistern konnte. Sie hatte etwas in ihr gesehen, das mit Konsum, gescheitertem Abitur und abgebrochenen Ausbildungen nichts zu tun hatte.

„Ich würde sie gern kennenlernen“, sagte die Beraterin.

Frau Lindberg kam.

Sie hörte sich an, worum es ging.

„Ich habe mich oft gefragt, was aus Maxi geworden ist“, sagte sie.

Karin erzählte von der Tankstelle.

Vom Cannabis.

Von den Amphetaminen.

Frau Lindberg wurde still.

„Sie war eine meiner interessantesten Schülerinnen.“

Michael lächelte. „Das würde Maxi freuen.“

„Dann sagen Sie es ihr nicht“, sagte die Beraterin.

Alle sahen sie an.

„Noch nicht.“

Sie erklärte Frau Lindberg das Sit-in.

„Ich soll ihr sagen, dass sie aufhören soll?“

„Nein. Sie sagen genau: ‚Maxi – ich möchte, dass du konsumfrei wirst.‘“

„Und dann?“

„Dann lassen Sie den Satz stehen.“

Frau Lindberg dachte lange nach.

„Das kann ich.“

Das erste Sit-in machte Karin.

Maxi saß auf ihrem Bett und scrollte auf dem Handy.

Karin setzte sich.

Maxi sah auf.

„Was ist?“

Karin spürte ihr Herz schlagen.

„Maxi – ich möchte, dass du konsumfrei wirst.“

Maxi starrte sie an.

„Okay.“

Karin blieb noch einen Moment.

Dann stand sie auf und ging.

Beim zweiten Sit-in am nächsten Tag um die gleiche Uhrzeit war wieder Karin dran.

Maxi verdrehte die Augen, als ihre Mutter ins Zimmer kam.

„Nicht schon wieder.“

Karin setzte sich.

„Maxi – ich möchte, dass du konsumfrei wirst.“

„Hab ich beim ersten Mal verstanden.“

Karin antwortete nicht.

Sie ging.

Das dritte Sit-in machte Michael am übernächsten Tag zu einer anderen Uhrzeit.

Maxi kam gerade von der Tankstelle.

Er wartete, bis sie ihre Jacke ausgezogen hatte.

Dann setzte er sich ihr gegenüber.

„Maxi – ich möchte, dass du konsumfrei wirst.“

Maxi lachte kurz.

„Habt ihr jetzt eine neue Sekte?“

Michael ließ den Satz stehen.

Beim vierten Sit-in nach 3 Tagen kam wieder Karin.

„Ihr habt echt einen Schaden“, sagte Maxi, noch bevor ihre Mutter etwas gesagt hatte.

Karin setzte sich.

„Maxi – ich möchte, dass du konsumfrei wirst.“

„Ja, Mama.“

Karin ging.

Beim fünften Sit-in am übernächsten Tag war Michael dran.

Diesmal wurde Maxi wütend.

„Könnt ihr mich endlich in Ruhe lassen? Ihr habt doch wochenlang so getan, als hättet ihr kapiert, dass das mein Leben ist!“

Michael wartete.

Dann sagte er:

„Maxi – ich möchte, dass du konsumfrei wirst.“

„Raus.“

Michael stand auf.

„Raus!“

Er ging.

Das sechste Sit-in war anders.

Als es an der Haustür klingelte und Maxi öffnete, stand Frau Lindberg vor ihr.

Maxi sagte nichts.

„Hallo, Maxi.“

„Frau Lindberg?“

„Darf ich kurz reinkommen?“

Maxi sah über ihre Schulter.

„Was machen Sie denn hier?“

Frau Lindberg wartete.

Maxi ließ sie herein.

Sie setzten sich ins Wohnzimmer.

Maxi wirkte plötzlich wieder jünger.

„Meine Eltern haben Sie angerufen.“

„Ja.“

„Oh Gott.“

Frau Lindberg lächelte.

„So schlimm?“

„Kommt drauf an, was die erzählt haben.“

Frau Lindberg antwortete darauf nicht.

Sie sah Maxi an.

Lange genug, dass Maxi unruhig wurde.

Dann sagte sie:

„Maxi – auch ich möchte, dass du konsumfrei wirst.“

Maxi erstarrte.

„Sie jetzt auch?“

Frau Lindberg schwieg.

„Wissen Sie überhaupt, was hier abgeht?“

„Ein bisschen.“

„Meine Eltern machen aus allem ein Drama.“

Frau Lindberg blieb ruhig.

Maxi sah weg.

„Ich hab Sie übrigens enttäuscht.“

Frau Lindberg antwortete sofort.

„Nein.“

Maxi sah sie an.

Das war nicht der vereinbarte Satz.

Aber Frau Lindberg sagte ihn trotzdem.

„Du hast dein Abitur nicht geschafft. Das hat mich traurig gemacht, weil ich wusste, dass du es schaffen könntest. Enttäuscht hast du mich nicht.“

Maxi schluckte.

Frau Lindberg ließ einige Sekunden vergehen.

„Ich habe dich damals nicht für eine tolle Schülerin gehalten, weil du gute Noten hattest.“

Maxi lächelte schief.

„Hatte ich ja auch nicht immer.“

„Eben.“

Zum ersten Mal lachten beide.

Dann wurde Frau Lindberg wieder ernst.

„Ich mochte deine Art zu denken. Du hast Dinge gesehen, auf die andere nicht gekommen sind. Und du konntest dich für etwas begeistern, wenn es dich wirklich interessiert hat.“

Maxi sah auf ihre Hände.

„Davon ist nicht mehr viel übrig.“

„Das glaube ich nicht.“

„Sie wissen doch gar nicht, was ich heute mache.“

„Nein. Und ich werde dir auch nicht sagen, was du aus deinem Leben machen sollst.“

Maxi hob den Kopf.

„Nicht?“

„Nein. Das ist dein Leben. Aber weil ich mag und sehr schätze, möchte auch ich mich dafür einsetzen, daß Due konsumfrei wirst.“

Frau Lindberg stand auf.

An der Tür drehte sie sich noch einmal um.

„Ich glaube nur immer noch, dass dir ziemlich viel Welt offensteht.“

Dann ging sie.

Maxi blieb im Wohnzimmer sitzen.

Am Abend rauchte sie Cannabis.

Später nahm sie Amphetamine.

Am nächsten Morgen fühlte sie sich elend.

Nicht zum ersten Mal.

In den vergangenen Monaten hatte sie dieses Hin und Her zunehmend satt.

Cannabis machte sie ruhig, manchmal zu ruhig. Amphetamine zogen sie wieder in die andere Richtung. Dann wieder Cannabis.

Runter.

Rauf.

Runter.

Rauf.

Es war irgendwann weniger Freiheit geworden, als sie sich selbst erzählte.

Zwei Tage später kam das siebte Sit-in.

Michael klopfte an Maxis Tür.

„Was denn noch?“

Er trat ein und setzte sich.

Maxi sah ihn an.

„Wenn du jetzt wieder deinen Satz sagst, raste ich aus.“

Michael schwieg einen Moment.

Dann sagte er:

„Maxi – weil ich Dich sehr lieb habe, möchte ich, dass du konsumfrei wirst.“

Maxi warf das Handy aufs Bett.

„Ich habe die Schnauze voll!“

Michael blieb sitzen.

„Von euch. Von dem Satz. Von Mama. Von dir. Von dem ganzen Scheiß.“

Michael sagte nichts.

Maxi stand auf.

„Und ich habe auch die Schnauze voll von dem Kiffen.“

Michael spürte, wie sich in ihm sofort etwas nach vorn bewegte.

Fragen.

Hoffnung.

Ratschläge.

Er hielt alles zurück.

Maxi lief im Zimmer hin und her.

„Und von dem anderen Zeug auch. Immer dieses Hin und Her. Kiffen, dann bin ich matschig. Dann Speed, dann bin ich wieder oben. Dann kann ich nicht schlafen. Dann wieder kiffen. Das ist doch komplett bescheuert.“

Michael hörte zu.

„Und dann steht ausgerechnet Frau Lindberg hier.“

Sie blieb stehen.

„Weißt du, was das Gemeine ist?“

Michael schüttelte den Kopf.

„Bei euch denke ich immer sofort: Ihr wollt wieder bestimmen, was ich machen soll.“

Michael sagte nichts.

„Bei ihr nicht.“

Sie setzte sich auf die Fensterbank.

„Die hat früher irgendwie gedacht, ich wäre toll.“

Michael wollte sagen: Das denken wir auch.

Er sagte es nicht.

Maxi sah ihn an.

„Und wahrscheinlich denkt sie das immer noch.“

Michael wartete.

„Obwohl ich das Abi verkackt habe.“

Stille.

„Obwohl ich zwei Ausbildungen hingeschmissen habe.“

Michael blieb still.

„Obwohl ich an einer Tankstelle jobbe.“

Dann sah Maxi ihren Vater direkt an.

„Vielleicht muss ich mal rausfinden, was ich eigentlich will.“

Michael spürte wieder einen ganzen Schwarm von Sätzen.

Endlich.

Wir helfen dir.

Du könntest das Abitur nachholen.

Wir suchen morgen zusammen.

Es gibt Beratungsstellen.

Er sagte keinen davon.

Maxi bemerkte es.

„Sagst du gar nichts?“

Michael dachte nach.

„Doch.“

Maxi wartete.

„Ich traue dir zu, dass du das herausfindest.“

Mehr sagte er nicht.

Eine Woche später saßen Karin und Michael wieder bei der Beraterin.

„Sie sagt, sie will aufhören“, sagte Karin.

Die Beraterin nickte.

„Ist sie konsumfrei?“

„Seit sechs Tagen, sagt sie. Und ich habe nicht gefragt.“

„Dann sind es sechs Tage.“

Karin lächelte.

„Ich darf mich aber freuen?“

„Natürlich.“

Michael erzählte vom letzten Sit-in.

Von Frau Lindberg.

Von Maxis Satz, dass sie herausfinden wolle, was sie eigentlich wolle.

„Ich hätte ihr am liebsten sofort zehn Möglichkeiten genannt.“

„Haben Sie?“

„Nein.“

„Gut.“

Karin sah die Beraterin an.

„Und wenn sie wieder konsumiert?“

„Dann ist erneut zu überlegen, was Sie tun. Aber heute müssen Sie Maxis nächsten Schritt nicht für sie planen.“

Karin nickte.

Das fiel ihr noch immer nicht leicht.

Zu Hause stand Maxi am nächsten Morgen um halb zwölf in der Küche.

Jogginghose. Zerzauste Haare. Kaffee.

Karin kam herein.

Sie sah ihre Tochter.

In ihrem Kopf meldete sich ein alter Satz:

Du könntest langsam mal überlegen, wie es weitergeht.

Karin nahm eine Tasse aus dem Schrank.

Maxi sah sie an.

„Was?“

„Nichts.“

„Du wolltest was sagen.“

Karin lächelte.

„Stimmt.“

„Und?“

„Hab's mir anders überlegt.“

Maxi schüttelte den Kopf.

„Ihr seid echt komisch geworden.“

„Kann sein.“

Maxi trank ihren Kaffee.

Nach einer Weile sagte sie:

„Ich hab Frau Lindberg geschrieben.“

Karin stellte ihre Tasse ab.

Sie fragte nicht, was.

Maxi erzählte es trotzdem.

Sie wollte sich mit ihr treffen.

Nicht wegen des Abiturs.

Nicht wegen einer Ausbildung.

Erst einmal nur reden.

Karin hörte zu.

Als Maxi fertig war, ging sie nach oben.

Karin blieb in der Küche sitzen.

Sie wusste nicht, ob Maxi ihr Abitur nachholen würde.

Sie wusste nicht, ob die dritte Ausbildung halten würde, falls es überhaupt eine dritte Ausbildung gab.

Sie wusste nicht, ob Maxi in einem Monat noch konsumfrei sein würde.

Und zum ersten Mal seit langer Zeit musste sie das auch nicht wissen.

Maxi war zwanzig.

Vielleicht hatte ihre Tochter jahrelang versucht, sich von ihren Eltern zu unterscheiden, indem sie Dinge tat, die ihre Eltern nicht wollten.

Jetzt konnte etwas anderes beginnen.

Nicht das Leben, das Karin und Michael sich für Maxi vorgestellt hatten.

Maxis eigenes.

Und diesmal mussten die Eltern nicht vor ihr herlaufen und das Eis wischen.
Sie mussten aushalten, dass Maxi ihren Weg selbst suchte.